

# Kleine Rundschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **10 (1942-1943)**

Heft 9

PDF erstellt am: **29.06.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# KLEINE RUNDSCHAU

---

## Neue deutsche Erzählungen

### *Von preussischem Heldentum*

Es ist wohl nicht zufällig, wenn man unter den so spärlichen deutschen Neuerscheinungen, die man zu Gesicht bekommt, gleichzeitig eine Reihe sehr verwandter Erzählungen zu diesem Thema findet. Die Gestalt des preussischen Offiziers ist offenbar noch immer ein Vorbild und Sinnbild eines wahrhaft deutschen, heroischen Lebens. So scheint auch die literarische Rolle dieser Gestalt aufschlussreich zu sein für die geistige Haltung Deutschlands im Krieg. Wenigstens für die subjektive Seite des gegenwärtigen Geschehens; denn dieses Heldentum hat sozusagen nur eine subjektive Seite. Es geht ja bei diesen Erzählungen um preussische Offiziere nicht um militärische Helden, die mit Sinn und Zweck für ihr Vaterland etwas leisten und opfern und um ihrer objektiven Verdienste willen gefeiert würden. Der Heroismus an sich und um seiner selbst willen, eine bestimmte preussisch-heroische Art zu leben an sich steht zur Diskussion. Es ist gerade kennzeichnend, dass hier nirgends nach den Gründen und Absichten des kriegerischen Handelns gefragt wird und dieses etwa aus irgend einer nationalen oder politischen Aufgabe motiviert würde. Es lebt allein aus der Tat an sich als der alleinigen Wirklichkeit, die es gibt; es wächst ganz unpolitisch aus der Einsamkeit eines Schicksals und aus dem Ethos der Pflicht. Solche Haltung ist natürlich immer wieder gestaltet worden, auch an zivilen Helden, aber sie tritt in der Figur des Kriegers doch am reinsten in Erscheinung.

Da ist dieser Hauptmann Thodde im Roman Otto Karstens<sup>1)</sup>, zu dessen Familientradition es gehört, rühmlich zu fallen unter der preussischen Fahne: „Das war etwas Gutes und Ueberlegenes, dass sie zwar alle nacheinander fielen, stets aber noch den einen oder andern für den nächsten Krieg zurückliessen.“ Und keiner hätte gewünscht, dass sein Ende „eine Schneckenspur von Gram und Tränen nach sich zöge.“ Der Sohn ist alles, das eigene Leben nur mühsame Pflicht, hier die Verwaltung des Grundbesitzes für den Sohn, der ihn einst erben soll; mit dieser Aufgabe sind die Jahre zwischen den Kriegen erfüllt. Der Hauptmann und seinesgleichen kümmern sich in dieser Zeit nur um „Realitäten“, und das heisst hier bezeichnenderweise: nicht um die Politik. „Sie verschmähten es, mit dem lieben Gott an Objektivität zu wetteifern; sie überliessen sie dem Weltenrichter für den jüngsten Tag und dem Bildungspiesser für den

<sup>1)</sup> Otto Karsten. Hauptmann Thodde. Roman. H. Goverts Verlag 1941.

Feierabend." Die hohen Zeiten aber sind dort, wo es nicht mehr ums Leben, sondern ums Sterben geht. Und das ist zweimal der Fall: im Weltkrieg 1914/18, „der voll eigener Ordnung und hohen Sinnes" ist, und von neuem 1939, im Polenfeldzug, in welchem der Hauptmann bei Kutno tödlich verwundet wird. Dass nur vom Tod her das Leben zu begreifen sei, kommt in dem eigenartigen Rahmenmotiv zu originellem Ausdruck: Die Handlung ist nur gegeben als stückweise Erinnerung des sterbenden Offiziers, der mit seinem Schädelbruch im Lazarett um Bewusstsein ringt und sein eigenes Leben zusammensucht. Es ist eine Konfrontation des Lebens mit dem sichern Tod, aus dem allein ihm Sinn zuwächst. Leitmotivisch erscheint für dieses preussische Leben immer wieder das Bild vom Ritter zwischen Tod und Teufel, aber man sucht vergebens nach einer letzten Zuversicht, die ihm Sinn und Richtung gäbe. Der Ritter stirbt nur um des Rittertums willen, lebt nur um zu sterben. Zwar sind es mehrere und zum Teil ungewöhnliche Frauen, die für den Helden bedeutungsvoll werden, aber sie reichen doch nicht hinan an die entscheidende Mitte einer durchaus einsamen Männlichkeit. Das scheint, nebst einem allgemeinen Mangel an Fülle, an mehreren menschlichen Schichten, an Humor bezeichnend zu sein für die geistige Landschaft dieses Preussen. In solch einem unbedingten und bodenlosen Dasein, das gleichzeitig trotzig, nüchtern und unrealistisch, unpolitisch ist, zeigt sich ihr kolonialer Charakter.

Das literarische Urbild einer derartigen Haltung ist natürlich auch jetzt Heinrich von Kleist. Dessen Macht ist besonders deutlich in Heinrich Ringlebs Geschichte eines preussischen Offiziers aus der Zeit Friedrich Wilhelms I., die zwar diesmal eine leidenschaftliche Liebesgeschichte ist, aber gerade mit der Art dieser Leidenschaft die selben preussischen Tatbestände feiert.<sup>2)</sup> Es sind hier seinerzeit zwei Romane angezeigt worden, die dieses Liebesthema oft bis ins einzelne Motiv hinein ähnlich behandelt haben: Gert von Klass, „Die Liebe des Leutnant Wartenstein", und Horst Lange, „Ulanenpatrouille." (beide 1940). Ueberall geht es um die Verstrickung eines pflichtstrengen Preussenoffiziers in ein galantes Abenteuer, das mit steigender Leidenschaft bis zum gewollten tödlichen Ende geführt wird. Zum todesfreudigen Waffenhelden gehört seit dem Mittelalter das verzehrende Minneabenteuer, zum heroisch-ritterlichen das galante Wesen; beides ist eins in der Gestalt Tristans, die eine der tiefsten und gefährlichsten Entdeckungen des ritterlichen Geistes ist. Krieg und Liebe ist beides hier selbstherrlich und beziehungslos, lebt beides aus einer letzten, schicksalswilligen, tödlichen Mystik. Darum ist das ziellos Heroische auch verwandt mit dem ziellos Gefühlshaften, d. h. mit dem Sentimentalen. Ringlebs Junker von Warrenthin, durch Unfall aus seiner militärischen Laufbahn herausgerissen und sich selbst verloren,

<sup>2)</sup> Heinrich Ringleb. Der Junker von Warrenthin. Wolfgang Krüger Verlag Berlin 1942.

begegnet einer verheirateten polnischen Gräfin mit dem betörenden Zauber des Fremden und Dunkeln. Das Paar beschliesst, gemeinsam in den süßen Tod, in das „Reich der unendlichen Freiheit“, zu gehen. Doch kommt die Geliebte dem Manne zuvor und zwingt ihn durch dieses Opfer, in seine männliche Welt und seine irdische Aufgabe zurückzukehren. Ringlebs Erzählung mit ihrer raschen, gespannten, vergeistigten Sprache vermag dieses preussisch-mystische Wesen ausgezeichnet fühlbar zu machen (die beigegebenen Federzeichnungen Hanna Nagels sind in ihrer innigen, konzentrierten Art kongenial dazu).

Und noch ein preussischer Offizier mit einer tragisch-verbotenen Liebe! Eckart von Naso — der Verfasser von Büchern über Moltke und Seydlitz — lässt seinen Rittmeister im Sommer 1914 agieren und untergehen aus Anlass des Kriegsausbruchs<sup>3)</sup>. Der Rittmeister Karl von Keller kehrt mit seinem Automobil von einer Ferienreise zurück und trifft in Nordfrankreich auf eine stolze Reiterin und Jägerin, eine junge französische Comtesse. Die Leidenschaft, von Anfang an als unentrinnbar und grenzenlos bewusst, erfüllt sich während ein paar glücklicher Tage in der Einsamkeit einer Jagdhütte inmitten der Wälder. Der Krieg bricht aus, als Feinde treffen sich der Deutsche und die Französin wieder. Der Rittmeister ist hinter die feindlichen Linien geraten und kommt zufällig auf das Schlösschen der Geliebten. Diese verhilft ihm schliesslich zur Rückkehr, und er ist, wenn auch innerlich gebrochen, in soldatischer Pflichterfüllung genötigt, das Schloss samt seinen Bewohnern zusammenschliessen zu lassen. Dem preussischen Pathos der Pflicht unterliegt selbst die Schicksalsgewalt der Liebe. Aber in einem letzten Sinne ist beides eben eins. Die Liebenden sind „Feinde“ geworden nicht nur im äusserlichen Sinn; das Völkerschicksal ist hier die Exekution eines an sich tödlich verlaufenden Einzelschicksals. Die Liebe dieses Rittmeisters ist wieder ein so bedingungsloses „Abenteuer der Seele“, dass es sich erst im unendlichen Raum des Todes vollenden kann. Es ist eine ausgesprochen „galante“, weltmännische Erzählung, was die Motive und die Sprache betrifft, sehr überlegen, sehr gut, sehr sicher und gepflegt vorge tragen — an solchem Können fehlt es ja heute nicht — aber vielleicht gerade zu elegant und gekonnt, um ganz zu überzeugen. Falsch wäre es jedenfalls, hier nach altem Muster einen Konflikt zwischen Liebe und grausamem Krieg zu sehen und damit zu glauben, es sei hier die Problematik der menschlichen Rechte im Grauen des Krieges angetönt. Daran ist bei dem inneren Zusammenhange des Heroischen und des Galanten gar nicht zu denken.

Wenn man aber schon nach einer solchen Stimme über die menschlichen Seiten des Kriegens und Tötens fragt — sonst ist bezeichnenderweise fast immer vom Sterben und nicht vom Töten die Rede — so darf man eine meisterliche kleine Erzählung Ernst Penzoldts

<sup>3)</sup> Eckart von Naso. Der Rittmeister. Wolfgang Krüger Verlag Berlin 1942.

nicht übergehen, obwohl sie sich bescheiden unter dem Titel einer Romanze versteckt und nicht einen preussischen und adligen Offizier, sondern nur einen einfachen Korporal zu ihrem Helden hat.<sup>4)</sup> Diese so viel menschlichere mit den Mitteln der klassischen Novellentechnik arbeitende Erzählung gehört auch zum Bilde. Ein paar kranke Soldaten, die alle schon den Tod geschmeckt haben (wie der Hauptmann Thodde bei Karsten), unterhalten sich im Lazarett vor dem Einschlafen über die Unschuld und das gute Gewissen des Soldaten, und einer von ihnen erzählt dazu eine alte Kalendergeschichte aus dem Befreiungskrieg: Der Korporal Mombour tötete als ersten in seinem militärischen Leben einen schönen jungen französischen Offizier; an diesem Erlebnis schwer tragend, wird er ausgerechnet zu der noch unwissenden Familie des Gefallenen einquartiert. Fast mit Neid muss er erleben, wieviel der geliebte und bewunderte Jüngling seiner Umgebung gewesen ist. Er hat den gleichen Namen getragen wie der Korporal, und die Ereignisse fügen es, dass diese Kreuzung der Schicksale schliesslich zur völligen Vereinigung führt. Der Deutsche wird schliesslich in der Uniform seines getöteten Feindes von seinen Landsleuten irrtümlich erschossen, „ein zum Himmel Auffahrender, ein etwas Unsichtbares Umarmender“. Er wird ein „Gleichnis ohne Beispiel für Tausende“; denn alle gehorchen ja nicht einem Einzelwillen — der Franzose kämpft ausdrücklich nicht wegen seinem Kriegsherrn Napoleon —, sondern dem Schicksal der Nation. Alle sind verbrüdet und erlöst in der Gemeinsamkeit des Todes. Im Garten eines französischen Hauses hat einer der Zuhörer 1940 eine Grabschrift gelesen auf einen tapferen Franzosen, der bei der Verteidigung seines väterlichen Hauses gefallen war ... „côte à côte avec trois camarades ennemis dont il se fit accompagner au paradis. Que Dieu garde tous les soldats du monde.“ Einem solchen Wunsche hat man nichts beizufügen.

Max Wehrli.

### Meister Eckhart in französischer Uebersetzung

Als der grosse deutsche Mystiker in Paris lehrte und lernte, herrschte eine gemeinsame Sprache in den religiös und philosophisch geschulten Kreisen der gesamten Christenheit. Die lateinische Sprache verband Frankreich und Deutschland, Norden und Süden, ja schliesslich den Okzident mit dem Orient. Ist es heute noch vorzustellen, dass das Mittelalter hindurch immer wieder grosse Deutsche in Paris dozierten, so Hugo von St. Victor, Albertus Magnus und viele andere, dass 1353 der Rektor der dortigen Universität ein Deutscher war, dass Jahrhunderte hindurch Tausende von deutschen Studenten in Paris und Orleans studierten, dass andererseits die Universität Heidelberg sich

<sup>4)</sup> Ernst Penzoldt. Korporal Mombour. Eine Soldatenromanze. S. Fischer Verlag Berlin 1941.

ihren ersten und die Wiener einer ihrer ersten Rektoren von Paris holten, und dass mehrere der kühnen spätscholastischen Denker Englands und Frankreichs vor den Blitzen des Papstes zum Kaiser flohen und bei ihm ihre Lehrtätigkeit fortsetzten? All dies war nicht ohne die Rolle des Lateinischen möglich. Im Latein besass das Mittelalter eine Sprache, die den lautlichen Veränderungen kaum mehr unterworfen, die über die Geschichte erhoben war, und die deshalb wie keine andere zur Bezeichnung der ewigen Dinge geeignet schien. Noch um 1520 konnte zugunsten des Lateinischen argumentiert werden:<sup>1)</sup> nicht zu tütisch soll Mess gehalten werden uss der Ursachen, dass sich die barbarischen Sprachen oft verändern und spöttlich oder verächtlich lautet der Sprachen zu den göttlichen Aemtern sich gebruchen, die wir zu menschlichen und däglichen Händlen reden und üben." Allein, die „unveränderliche" Sprache und die in ihr geborgenen Schätze der Theologie und Philosophie blieben Vielen unzugänglich; das Latein musste erlernt werden, und das war aus sozialen wie individuellen Gründen nicht jedem möglich. Nach religiösem Leben aber verlangt es jeden Menschen (so sprachen es wenigstens die Reformatoren aus). Meister Eckhart schon erkannte das Bedürfnis und predigte den nicht lateinisch verstehenden Nonnen in deutscher Sprache. Vom Meister selber und seinen Schülern ist Entscheidendes für unsere Muttersprache getan worden; Luther griff das Werk auf, übersetzte die Bibel ins Deutsche und eröffnete dem Volke mit einem Schlag alle Dimensionen des in der heiligen Schrift enthaltenen Denkens und Fühlens. Seitdem wurden die religiösen und philosophischen Gebiete immer mehr den einzelnen in ihrer eigenen Sprache erschlossen; aber der einzelne kann nun nicht mehr, was er in seiner Sprache gedacht und geäußert hat, den Angehörigen fremder Sprachgemeinschaften mitteilen, es sei denn durch Uebersetzung, durch Umdenken.

Paul Petit hat eine Uebersetzung deutscher Predigten Meister Eckharts ins Französische unternommen<sup>2)</sup>. Schade, dass die Sorgfalt, mit der diese Arbeit ausgeführt wurde, nicht einer unmittelbaren Uebersetzung des mittelhochdeutschen Textes gegolten hat, sondern dass Petit sich an Büttners Uebertragung ins Neuhochdeutsche (Verlag Dieterichs Jena) hielt, die selber schon eine Interpretation darstellt. Dennoch ist das Resultat erfreulich. Meister Eckhart auf Französisch liest sich verhältnismässig leicht; die weiteste Deutung zulassenden Eckhartischen Ausdrücke sind bei einer bestimmten begrifflichen Seite angepackt und festgelegt worden. Dadurch erscheint der Wortlaut geklärt, der Sinn vereinfacht. Das Buch von Petit ist eine Interpretation; aber ohne Interpretation ist ja schliesslich kein Verständnis möglich. Uebersetzung ist immer Interpretation; und da die französische Sprache mit

<sup>1)</sup> In einer vermutlich von Thomas Murner verfassten Schrift. Siehe Kluge: Von Luther bis Lessing, S. 9.

<sup>2)</sup> Oeuvres de Maître Eckhart, traduction de Paul Petit (Les Classiques Allemands, Librairie Gallimard 1942).

ihren präzisen philosophischen Ausdrücken geeignet ist, einen schwer verständlichen deutschen Text, wenigstens nach einer Seite hin, zu klären, müssen wir diesen Versuch dankbar entgegennehmen.

Dass der deutschkundige Leser vielfach noch anderes erlebt als das, was Petit zu vermitteln vermag, mögen einige Beispiele erweisen. In der Predigt über *Beati pauperes Spiritu*<sup>3)</sup> sagt Meister Eckhart: „diu wîsheit der engele und aller créatûren daz ist ein lûter nicht vor der wîsheit gotes, diu gruntlôs ist.“ Petit übersetzt nun „gruntlôs“ mit „insondable“. Das ist dem Sinn nach richtig; denn auch wir müssen dieses grundlos mit unergründlich wiedergeben. Dennoch ist dem Wort „gruntlôs“ mehr enthalten als in *insondable*. Das mittelhochdeutsche Wort erweckt zunächst die Vorstellung eines Abgrundes; aber der Abgrund ist so tief, dass er nirgends ein Ende, einen „Grund“ hat. Die Weisheit Gottes enthält das Unendliche, das liegt in der Eckhart'schen Aussage. *Insondable* ist die Weisheit lediglich vom Menschen aus, in Bezug auf seine Fähigkeiten, gesehen: etwas, das man nicht erforschen, nicht sondieren kann. Das französische Wort ist einseitiger und rationaler, es wirkt daher blasser. Natürlich spielt hier auch die Wortbildung eine Rolle: im einen Fall wurde das blosse Suffix *-able*, das einem deutschen *-lich* oder *-bar* entspricht, im andern Fall das selbständige Eigenschaftswort *los* als Kompositionselement gebraucht. Durch das Gewicht des selbständigen Wortes wird der Zusammensetzung eine besondere Schwere verliehen, wie sie vielen deutschen Wortfügungen eigen ist.

In ähnlicher Weise abgeschwächt und rationalisiert wird der Eckhart'sche Text im Französischen durch allerlei eingeschobene Binde- und Umstandswörter meist begründender Art wie *car*, *aussi*, *de même* etc. Ist das Verhältnis zweier Aussagen so einfach zu bestimmen und ist es überhaupt ein kausales? so fragt man sich oft beim Lesen Eckhart'scher Sätze, die asynthetisch aneinanderstossen, und welche Petit kurzerhand mit *car* verbindet. An gewissen Stellen bleibt aber auch der französische Wortlaut unklar und zusammenhanglos: da liegt die Schuld an Büttner oder an dessen Grundlage, der Ausgabe von Pfeiffer oder an der Textüberlieferung überhaupt. Klärung kann hier erst durch die im Werden begriffene Eckhart-Ausgabe von Quint erfolgen.

Die sprachvergleichenden Betrachtungen, zu denen das Nebeneinander von französischem und deutschem Text anregt, sollen indessen nicht dem Buch von Petit, dem weithin geglückten Versuch einer Eckhart-Interpretation Eintrag tun. Möge die Arbeit des Uebersetzers ihre Bestimmung erfüllen und etwas von dem zurückbringen, was seit der babylonischen Sprach- und Geistesvereinzlung zu Beginn der Neuzeit verloren ging.

**Maria Bindschedler.**

<sup>3)</sup> Quint: Deutsche Mystikertexte des Mittelalters, S. 53.

## 1942, année d'essor pour l'édition romande.

Il n'est point aisé de donner une idée exacte de l'activité des éditeurs en Suisse romande. L'abondance de leur production et la diversité des genres représentés empêche de broser un tableau d'ensemble autrement qu'en prenant le parti — bien ingrat à la vérité — de dresser un long et fastidieux catalogue qui, si succinct et si condensé fut-il, dépasserait le cadre qui nous a été assigné.

Aussi bien, avons-nous choisi une méthode quelque peu différente: Renoncer à donner une image complète de l'activité des éditeurs romands, et se limiter à un aperçu montrant son genre et son importance, et sans les citer tout, retenant les titres des ouvrages qui nous ont paru en valoir la peine.

Voici nous semble-t-il le seul moyen de donner une image fidèle de l'édition en Suisse romande, sans pour autant nous laisser submerger par un flot de détails aussi ennuyeux qu'utiles.

\*

Nous ne saurions néanmoins entreprendre cette revue de la production du livre français en Suisse, sans avoir auparavant étudié sommairement le marché ouvert à nos éditeurs.

Peut-être nous fera-t-on remarquer que peu importe le marché, et que seule compte la qualité des ouvrages parus. Ce n'est cependant pas tout à fait exact. La guerre qui ravage présentement notre continent n'a point épargné le marché du livre dans les pays de langue française. La Belgique, occupée, compte actuellement pour zéro, et en France, l'édition, naguère encore si florissante, passe par une crise d'une exceptionnelle gravité. Ce n'est pas que le Français ait le moins du monde renoncé aux plaisirs de la lecture. Il achèterait au contraire beaucoup de livres si les librairies en avaient davantage à vendre. Car les restrictions imposées par les circonstances, les graves soucis de l'heure, l'exode de milliers de personnes en des lieux où elles ont du rompre avec leurs habitudes, le renoncement enfin à beaucoup de plaisirs d'avant-guerre, sont autant de raisons de désirer se distraire par la lecture, et partant autant de facteurs qui favorisent la vente des livres. Il y faut ajouter l'indigence des journaux que ne compense que bien imparfaitement la diffusion en France, d'ailleurs combien aléatoire, de quelques journaux romands.

Le malheur pour les éditeurs est que la pénurie de papier les contraint à limiter le nombre des volumes qu'ils éditent, et plus encore, le nombre d'exemplaires de chaque volume. Il n'était pas rare avant-guerre que des ouvrages de bons auteurs fussent tirés à 40, 50 ou même 100 mille exemplaires. Or, depuis la défaite française la situation s'est tellement aggravée et le manque de papier est devenu tel que ces mêmes éditeurs tirent des ouvrages de valeur égale à 2 ou 3 mille exemplaires. Les tirages plus importants sont rares et réservés à quelques auteurs privilégiés. Quant aux éditions de luxe, elles



n'existent simplement plus, faute des magnifiques papiers naguère utilisés pour le plus grand plaisir des bibliophiles. Il n'est donc pas exagéré d'affirmer que l'éditeur français d'aujourd'hui n'éditionne plus guère que pour conserver sa réputation, mais qu'il a renoncé à faire de substantiels bénéfices.

La réaction du public français en face de cet état de choses a été bien curieuse. Comme il veut malgré tout de la lecture, il achète ce qu'il trouve, sans plus formuler d'exigences précises. Et on assiste à ce bizarre phénomène de libraires qui demandent aux éditeurs non plus tant d'exemplaires de tel ouvrage à succès, mais tant de kilogs de livres, n'importe lesquels. C'est ainsi que les éditeurs voient disparaître de leurs rayons à une rapide cadence tous les invendus qui naguère encore les encombraient de leur présence inutile.

\*

Cet état de choses n'a pas manqué d'avoir de profondes répercussions sur le marché romand du livre. Les ouvrages français qui l'inondaient avant-guerre tendent à devenir de plus en plus rares. Le libraire n'obtient plus que quelques exemplaires de chaque volume nouveau. Et une fois ceux-ci épuisés, il est rare qu'il puisse en obtenir derechef.

Or cette carence coïncide avec un renouveau d'intérêt du public pour les livres. Cela s'explique en partie par les restrictions que nous subissons. Le manque d'essence en particulier, en supprimant d'un coup le tourisme automobile, oblige les gens à rester davantage chez eux. Et pour se distraire ils lisent. Et pour lire ils achètent des livres, car notre génération ne s'accommode pas volontiers d'ouvrages capitaux pour l'esprit qu'on aime lire et relire. Elle leur préfère en général des ouvrages que l'on parcourt et qu'on relègue ensuite dans sa bibliothèque pour ne plus les en sortir.

Les éditeurs romands sont les premiers à bénéficier de cette situation, et il est très remarquable de constater que les auteurs de chez nous sont plus lus qu'ils ne l'ont jamais été.

D'autre part de nombreux auteurs français viennent se faire éditer chez nous et leurs ouvrages trouvent un écoulement dans le pays et plus encore dans l'exportation.

\*

Parmi les maisons qui travaillent plus spécialement pour l'exportation, les Editions du Milieu du Monde tiennent une place tout à fait à part. Fondée en 1940 par deux écrivains suisses, Constant Bourquin et François Fosca, cette maison a incontestablement les plus gros tirages de Suisse romande, puisque certains ouvrages édités par elle ont atteint 50.000 exemplaires. Il va sans dire que la plus grande partie de cette production est destinée à la France, et les meilleurs auteurs français viennent s'y faire éditer. Ainsi, cette année, les Editions du Milieu du Monde ont sorti une série de volumes

excellents parmi lesquels nous devons mentionner l'ouvrage de Charles Maurras, de l'Académie française, „De la Colère à la Justice, réflexions sur un désastre”; le très bel „Itinéraire sentimental” de Besand-Massenet, un florilège de la poésie française de Musset à Cocteau; une fort intéressante étude d'Edmond Jaloux sur „Edgard Poe et les femmes”; les si évocateurs „Propos des 52 semaines” de Paul Morand; et de Francis Carco un histoire romancée, „Le surprenant procès d'un bourreau” dont l'action se déroule au moyen-âge.

Mais les Editions du Milieu du Monde font aussi la place large aux auteurs suisses. Parmi eux, M. le Conseiller fédéral Etter figure en bonne place, avec le recueil d'un certain nombre de ses articles et discours, présentés par M. Georges Méautis, sous le titre de „Sens et Mission de la Suisse”. Ouvrage remarquable, qui livre la pensée féconde et profondément suisse d'un des chefs de notre Confédération.

Il faut aussi citer deux romans excellents: „Le troupeau sans berger” de Léon Savary et „L'ombre et le soleil” de Robert de Traz, le meilleur ouvrage que nous ait donné l'écrivain genevois.

\*

Pourtant, en certains cas, la situation générale se retourne contre l'éditeur romand. Citons en un exemple: La si intéressante collection des „Merveilles de la nature” que publie Delachaux et Niestlé, dont une bonne partie était vendue en France. Maintenant, des contingents en gênent l'exportation et les éditeurs sont obligés de compter principalement sur le marché romand pour couvrir ces ouvrages; or ils coûtent cher à éditer parcequ'ils sont illustrés de magnifiques planches en couleurs.

Cela n'a d'ailleurs pas empêché la maison Delachaux et Niestlé d'ajouter cette année un nouveau volume à cette collection: „Les Echassiers” de Paul Géroutet, orné d'abondantes illustrations en noir et en couleur des meilleurs dessinateurs-ornithologues de Suisse romande.

Cette vieille maison neuchâteloise s'est d'ailleurs spécialisée depuis de nombreuses années dans les éditions d'histoire naturelle et cette année, en plus du volume que nous venons de citer, elle a édité une traduction du livre si vivant et si agréable à lire de l'ornithologue bâlois Hans Noll: „Oiseaux de mon pays”.

Au rayon des traductions de l'allemand, il faut encore citer celle de „Prométhée et Epiméthée” de Carl Spitteler, et celle des étonnants mémoires de deux officiers suisses qui firent la campagne de Russie dans la Grande Armée, Albert de Muralt et Thomas Legler.

Si nous citons ces ouvrages parmi ceux inscrits au catalogue de Delachaux et Niestlé, c'est pour souligner combien font oeuvre utile les éditeurs romands qui répandent dans le public suisse de langue française les ouvrages des auteurs alémaniques qu'une méconnaissance de leur langue rend presque inconnus dans les cantons romands.

\*

Neuchâtel a de tous temps été un des centres de l'édition romande. Outre Delachaux et Niestlé, les éditions de la Bacconière, auxquelles on doit tant d'ouvrages de fond, furent très actives cette année, et leur jeune collection des Cahiers du Rhône s'est enrichie de plusieurs nouveaux volumes, d'un intérêt bien inégal d'ailleurs. Nous préférons de cette maison les ouvrages spécifiquement suisses, dont le dernier „La Suisse forge son Destin” contient des textes d'une dizaine de personnalités helvétiques, membres de la Ligue du Gothard, et qui, avec une belle largeur de vues, abordent l'étude de nos problèmes nationaux. Voilà un livre que tout citoyen suisse devrait avoir lu.

A Neuchâtel, également, les Editions Victor Attinger font une place à l'étude de nos problèmes nationaux. C'est à cette tâche délicate et complexe qu'est consacré le petit ouvrage de René Leyvraz: „Principes d'un ordre nouveau”, exposé clair d'une doctrine saine et cohérente.

Citons aussi, mais dans un autre genre, parmi les ouvrages édités en 1942 par Attinger, les „Souvenirs, notes et critiques” de Jacques-Dalcroze, le plus populaire et le plus aimé de tous les compositeurs romands, dont les admirables chansons ont une place d'honneur dans le répertoire romand.

Nous devons aussi signaler un ouvrage un peu spécial, mais qui en son genre est une oeuvre capitale: „La mort cette inconnue” par le Dr. Raoul Montandon. A vrai dire nous ne nous aventurons pas sans de fortes réserves dans le domaine des études métapsychiques, où tant de mystificateurs ont sévi. Mais le sérieux de M. Montandon ne peut être mis en doute, non plus que sa grande compétence en la matière.

\*

Si Neuchâtel a de tous temps joué un grand rôle dans l'édition romande, Genève pourrait bien un jour lui disputer cette place. Nous avons déjà parlé des Editions du Milieu du Monde. Mais, à part elles, plusieurs maisons déploient en la ville de Calvin une grande et féconde activité.

Cette année, les fêtes du bimillénaire de la ville ont naturellement été prétexte à toute une série d'études sur l'histoire et la culture à Genève. Jullien a présenté l'excellent ouvrage d'un jeune historien, „Les origines de Genève” par M. Pierre Bertrand. Les Editions Perret-Gentil ont mis sur pied le „Livre d'or du bimillénaire”, contenant des textes de plusieurs auteurs et personnalités genevois. Ce livre d'or eut pu être un fort bel ouvrage, sans la malencontreuse idée de l'éditeur d'y intercaler de nombreuses pages publicitaires qui le déparent complètement. Dans ce domaine, il est malséant de vouloir gagner sur tous les tableaux. Enfin la ville de Genève a édité un ouvrage capital de M. Waldemar Deonna, directeur du Musée d'Art et d'Histoire, sur „Les Arts à Genève”, qui constitue une source de documentation de tout premier ordre.

On peut placer à côté des publications relatives à Genève, le charmant petit livre de Henri Tanner, qui sous le titre de „Petite suite carougeoise” trace un charmant tableau de la vie dans la cité sarde voisine de Genève. Les Editions Perret-Gentil ont été bien inspirées en publiant ces pages pleines de sensibilité.

\*

Si les Editions du Milieu du Monde font la place large aux auteurs français, les éditions Jeheber se sont spécialisées dans les traductions de romans anglais, qui ont actuellement une grande vogue dans certains milieux romands. Nous n'avons à vrai dire pas une sympathie illimitée pour cette littérature d'une abondance qui nous décourage parfois d'aller jusqu'au bout d'un livre commencé. Mais il est incontestable que le roman anglais se vend bien, nonobstant certaines faiblesses de présentation et de traduction auxquelles les éditions Jeheber feraient bien de prêter une plus grande attention.

\*

Genève a aujourd'hui une place éminente dans le domaine des éditions d'art. Les artistes de chez nous y ont leur part, puisque Jullien vient de publier un fort bel ouvrage sur le peintre genevois Diday, que les Editions du Rhône préparent un ouvrage sur Barthélémy Menn, et que les trois premiers volumes des oeuvres complètes du dessinateur et écrivain favori des Genevois, Rodolphe Töpffer sont sortis de presse. Il faut féliciter les Editions d'art Albert Skira d'avoir entrepris cette édition d'ensemble des oeuvres de ce grand genevois du XIXe. siècle et MM. Pierre Cailler et Henry Darel d'en avoir si heureusement assumé la direction.

Cette même maison, naguère encore fixée à Paris, s'est acquis un juste renom par ses admirables éditions d'art. Elle poursuit actuellement la publication des albums consacrés aux „Trésors de la peinture française” dont on ne saurait trop louer la belle tenue. Le dernier paru de cette collection, „Le livre des saisons” est tout bonnement magnifique.

Dès cette année, les Editions Albert Skira commenceront une nouvelle collection, consacrée aux „Trésors de la littérature française”, qui, si nous en croyons maquettes et programme, méritera elle aussi une large place dans les bibliothèques.

Deux mots enfin de la dernière en date des maisons genevoises d'édition, les Editions du Rhône, fondées en juin de cette année. Pour les fêtes de fin d'année, elles ont lancé une charmante étude du peintre bien connu en Suisse romande, Alexandre Cingria. Romandie, tel est son titre. Et son objet est de dépeindre et de faire aimer ce pays romand dont l'auteur n'ignore aucun des aspects pourtant si variés.

Dans le même ordre d'idées, Raymond Deonna, avec „Diversité

des pays suisses" brosse une fresque de la vie des cantons confédérés, un peu sommaire parfois, mais combien vivante, et riche en détails pittoresques ou peu connus.

Enfin, il convient de relever la hardiesse dont fait preuve cette jeune maison en publiant le premier recueil d'un tout jeune poète, encore inconnu du public. George Trembley n'a en effet que 18 ans, mais ses poèmes, groupés sous le titre de „Vestiges d'un moi" témoignent déjà des qualités d'un authentique poète.

\*

A Lausanne, c'est la grande maison Payot qui vient en tête de l'édition vaudoise, avec quelque 22 ouvrages pour 1942. Ils appartiennent aux genres les plus divers, romans, contes, souvenirs, histoire. Mais ce qui frappe le plus dans cette liste de titres, ce sont les ouvrages de voyages et d'exploration. Il sont bien en effet dans la tradition de Payot, qui a édité au cours des ans tant de passionnants volumes sur toutes les parties du monde. Parmi ceux publiés cette année, il faut citer „Escale chez les pêcheurs de perles" et „Dans l'Asie des hommes bruns" par le Dr. Fred Blanchod. Cet explorateur lausannois est en effet très goûté du public romand, qui apprécie fort ses chroniques à Radio-Lausanne.

Fidèles aussi à leurs traditions, qui bien que moins anciennes que celles de Payot, n'en sont pas moins solides, F. Roth et Cie. ont publié cette année un certain nombre d'ouvrages scientifiques (juridiques en particulier) et d'histoire locale. Ouvrages toujours sérieux et soigneusement présentés, mais qui, en général, s'adressent plutôt à un public spécialisé.

\*

La ville de Fribourg serait-elle le parent pauvre de l'édition romande, malgré la vie intense qu'y apporte sa célèbre université? —

A en juger par le nombre des éditeurs, oui. Mais quand on feuilleté le catalogue de la librairie de l'Université, qui édite sous la marque L.U.F., on est frappé de la qualité des ouvrages choisis.

Cette maison a édité cette année une belle liste de livres, parmi lesquels on en remarque d'écrivains connus, tels Gonzague de Reynold, Pierre-Jean Jouve, Henri Guillemin, Edmond Jaloux et Louis Gillet, ces deux derniers de l'Académie française.

Les humanités ont heureusement leur place dans le catalogue de la L.U.F., puisque parmi les nouveautés de 1942 figure une adaptation de l'„Iphigénie à Aulis" d'Euripide, par André Bonnard.

Enfin, à feuilleter le catalogue de la L.U.F. on a l'impression très nette que Maurice Zermatten est un peu l'enfant chéri de la maison. Et c'est fort bien, parcequ'avec cet excellent écrivain, on voit enfin le Valais prendre une belle place dans la littérature romande. L'on serait injuste, en relevant le fait, de taire le nom de Jean Graven,

qui dans le „Valais en fleurs”, un recueil paru voici un an à la Bacconière, chante son pays natal en des vers d'une très belle tenue.

\*

Nous voici parvenus au terme de cette promenade à travers les lettres romandes. Promenade! — Nous ferions mieux assurément d'écrire course, car nous avons soudain le sentiment, au moment de conclure, d'avoir fait oeuvre bien sommaire. Il y aurait eu tant de livres de valeur à citer, et nous eussions tant aimé pousser plus avant l'analyse de ceux dont nous avons parlé.

Mais malgré tout nous osons espérer avoir atteint notre but: Donner une image d'ensemble de la prodigieuse activité des maisons d'éditions de Romandie. Car 1942 est sans doute l'année où il fut le plus publié dans nos cantons. Peut-être aussi sommes-nous en des temps où non seulement le livre attire derechef l'intérêt du public, mais aussi où l'on attache de l'importance à sa présentation. Il semble en effet que les belles éditions ont plus de succès qu'elles n'en ont eu depuis longtemps. Nous nous en réjouissons, comme aussi du fait que les auteurs romands sont enfin appréciés à leur juste valeur, qui vaut mieux que la place d'écrivains provinciaux où les reléguait l'avant-guerre.

Nous ne voudrions pas conclure, sans signaler non plus le rôle que joue actuellement la Suisse romande dans les lettres françaises, dont elle est la gardienne, étant le dernier pays de langue française qui soit resté libre. Notre pays a dans le domaine de la culture française un rôle important à jouer. L'activité littéraire de cette année nous permet de penser qu'il n'est pas inférieur à sa tâche.

**Max d'Arcis.**

### **Das Alter als Schicksal und Erfüllung<sup>1)</sup>**

Es mag nicht von ungefähr sein, dass dieses Buch erschien in einem Momente, da auf allen Gebieten die Gegensätze zwischen Alt und Jung aufeinander prallen und man da und dort sich nicht mehr zu verstehen scheint. Man wird es daher dem Verfasser, der schon 1918 auf psychologischem Gebiete durch seine Arbeit über die Stacheldrahtkrankheit sich eingeführt hat, verdanken, dass er das Problem in so ruhiger, sachlicher und würdiger Weise behandelt hat.

Das Problem ist zu einem brennenden geworden, und zwar insbesondere aus dem Grunde, weil statistisch eindeutig erwiesen ist, insbesondere auch für unser Schweizervolk durch Brüscheiler, dass die Völker überaltern um nicht zu sagen vergreisen, eine Feststellung, die gerade für unser Volk, das ja mit dem Geburten-Rückgang eine zeitlang beinahe die Spitze hielt, nicht bedeutungslos erscheint, wenn wir nicht

<sup>1)</sup> A. L. Vischer: Das Alter als Schicksal und Erfüllung. Verlag Benuo Schwabe & Cie, Klosterberg, Basel.

kalt überfremdet und damit zum Verschwinden gebracht werden sollen. Es ist daher sehr aktuell, dass einmal dieses ganze Problem in wissenschaftlicher Weise in Angriff genommen wird, um auf diesem Wege alternden Menschen zu zeigen, wie ihr eigenes Schicksal zu begreifen sei und dem jungen Menschen zu helfen das Alter zu verstehen.

Im ersten Kapitel: über das Altern als körperlicher und geistiger Prozess, wird eindeutig und klar gezeigt, wie die menschliche Lebenskurve läuft und wie wichtig es ist, diesem Problem, sowohl dem körperlichen wie dem seelischen, nachzugehen. In absolut sachlicher Weise, aber ohne jedes Schema, wird auf Grund einer reichlich durchgearbeiteten wissenschaftlichen und schöngeistigen Literatur dieses Problem klargelegt, auf alle die betreffenden Fragen, wie Beginn und Ursache, geistige Prozesse, Typologie etc. eingegangen.

In einem zweiten Kapitel, das die Lebensdauer umfasst, wird ebenfalls der heutige Stand der Wissenschaft auf diesem Gebiet bei den Menschen und in der Tierwelt behandelt und das oft etwas allzustark über Bord schiessende Problem der Verjüngerung in seine richtigen Grenzen gewiesen. Wohl das bedeutungsvollste Kapitel ist das dritte, das die Lehren aus den beiden ersten Kapiteln zieht: Gesellschaft und Individuum in ihrer Stellung zum Alter. Hier werden die fremden Kulturkreise, von denen uns speziell der orientalische auf diesem Gebiete ausserordentlich viel zu sagen hat, herangezogen. Selbstverständlich fehlen weder die Auffassungen Solons noch Ciceros, ebenso sind die Anschauungen der Bibel, des Buddhismus und von Konfutse erwähnt. Im zweiten Abschnitt über die Gemeinschaft und das Generationsproblem kommt deutlich zum Ausdruck, wie überall in der Welt zu jeder Zeit Alt und Jung sich in den Haaren lag. Die Gegensätze im politischen Denken und auf dem Gebiete der politischen Führung (an Beispielen der Gerontokratie und der Republik Venedig) werden klar hervorgehoben; es zeigt sich, dass eben auch Völker kommen, gehen und verschwinden, altern und dass die Perioden der Jugendherrschaft gegenüber der Altersherrschaft, wohl wie heute, als revolutionäre bezeichnet werden müssen. Der Verfasser geht dann auch auf die heutige Frage des Generationenkonflikts ein, der ja brennender ist als je. Zahlreich sind die Autoren, die er hier zitiert; die Frage der Altersgrenze wird besprochen und gezeigt, dass diese zweifellos grosse innere Berechtigung besitzt. Es ist klar, dass man bei diesen Problemen sich von jeglichem Schema freihalten muss, um die Frage rein sachlich zu beurteilen, nach den Anforderungen, die an einen bestimmten Beruf gestellt werden müssen und können. Diese Frage ist eine psychologische und ärztliche und muss von diesem Standpunkt aus behandelt werden, man wird sich da nicht überall von den Auffassungen der Amerikaner, wie Pitkin, leiten lassen. Ganz besonders wertvoll ist das in origineller Weise von Vischer zum ersten Mal herausgearbeitete Kapitel von der Altersleistung, in dem er insbesondere an Beispielen aus dem künstlerischen Schaffen der Schriftsteller, Maler und Bildhauer zeigt, was im Alter noch alles geleistet

werden kann. Es ist ein besonderer Genuss diesen Abschnitt durchzulesen.

Das Schlusskapitel bringt dann eine Zusammenfassung über die persönliche Einstellung zum Alter, aus der mancher, der in den reiferen Jahren sich mit diesem Problem zu befassen beginnt, für sich und seine Haltung etwas lernen kann.

Nach wie vor möchten wir jeden ermahnen, der in der Jugend nach vorwärts gedrängt und vorwärts gestrebt hat, im Alter nicht in denselben Fehler zu verfallen, den er selbst der vorhergehenden Generation zum Vorwurf gemacht hat, und zu glauben, dass nur die Lebenserfahrung das Entscheidende sei und, wie es bei uns heute in viel zu weitgehendem Masse der Fall ist, die Jugend zurückzudrängen. Es war die Stärke in der Entwicklung zum Höhepunkt der Eidgenossenschaft, dass sie junge politische und militärische Lehrer hatte, und auch bei der Regeneration unseres Landes in den vierziger Jahren stand die Jugend in der Front, ebenso in der gewaltigen Revolution, in der wir momentan begriffen sind. Auch das wird so sein müssen, denn die Jugend muss letzten Endes doch alles was heute eingebracht wird, auslöffeln.

Gerade aber für dieses hochwichtige und interessante Problem wird das ausgezeichnete Buch Vischers für jeden Denkenden, jeder Geistesrichtung, ein ganz hervorragender Führer mit den besten Anregungen sein.

**Eugen Bircher.**

---

#### **Bezugsbedingungen:**

Einzelheft Fr. 1.50, im Abonnement Fr. 15.— (zuzügl. Fr. 1.— Versandkosten für 12 Hefte pro Jahr.

Ausland Einzelheft Fr. 1.80, im Abonnement Fr. 18.— pro Jahr.

Erscheint jeweilen Mitte des Monats

---

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Walther Meier  
Redaktion u. Verlag: Fretz & Wasmuth A.G. Zürich, Akazienstr. 8  
Tel. 4 58 55, Postcheckkonto VIII 6031  
Inseratenverwaltung Akazienstr. 8 Zürich. Tel. 4 58 55  
Druck: Jak. Villiger & Cie., Wädenswil Tel. 95 60 60

*Printed in Switzerland*